

TE DEUM. Das Gebet.

Was heißt beten?

»Beten ist ein Reden mit Gott; beten heißt: Gott loben; beten heißt: Gott sagen, dass man ihn liebt; beten heißt: Gott betrachten; beten heißt: Geist und Herz auf Gott richten; beten heißt: Gott um Vergebung bitten; beten heißt: Gott um Beistand anrufen; beten heißt: Gott für uns und für alle Menschen um die Heiligkeit und das Heil bitten« (Charles de Foucauld).

Seit wir um Menschen und ihre Religionen wissen, beten sie. Trotz aller Probleme, die damit zusammenhängen, lässt sich sagen, dass das Gebet zum Wesen des Menschen gehört. Wenn er betet, betrachtet er sich im Licht Gottes und erkennt auf diese Weise, wer er selber ist und wer Gott ist. Er erkennt seine eigene Begrenztheit und gleichzeitig die Größe Gottes, die in seiner Zuwendung besteht.

Der Mensch kann sich der Faszination Gottes nicht entziehen; er ist immer auf der Suche nach Gott. Das hat der heilige Augustinus mit den klassischen Worten zum Ausdruck gebracht: »Geschaffen hast du uns auf dich hin, und unruhig ist unser Herz, bis es Ruhe findet in dir« (Bekenntnisse, 1,1). Diese biblische Betrachtungsweise des Menschen gründet in seiner Schöpfung. Er stammt von Gott, und so trägt er in sich das Verlangen nach Gott, der ihn ins Dasein gerufen hat. Dies ist letztlich der Grund, weshalb wir Menschen beten.

In den Psalmen heißt es: »Aus dem Mund der Kinder und Säuglinge schaffst du dir Lob« (Ps 8, 3). Das Gebet ist im Grunde kein komplizierter Vorgang; es steigt aus der Unmittelbarkeit des Herzens auf. Es ist die Antwort des Menschen auf die Selbstoffenbarung Gottes.

Die Bibel beschreibt diesen Grundakt des Betens. Angesichts der Erhabenheit und Schönheit der Schöpfung Gottes bricht der Mensch in den Ruf aus: »Herr, mein Gott, wie groß bist du!« (Ps 104, 1). Man kann dies das Gebet des Lebens nennen.

Beten in der Bibel

Was das Gebet ist, erfahren wir am besten aus der Bibel. In ihr begegnen wir überall Menschen, die beten. Hier erhalten wir Zeugnisse und Beispiele, wie wir selber beten können; denn es ist gut, sich in der Schule des Betens zu wissen. Wir sind mit »der Not und dem Segen des Gebetes« (Karl Rahner) ja nicht allein. Durch die ganze Geschichte Gottes mit den Menschen hindurch finden wir Beter und Beterinnen, die uns helfen und uns anleiten.

An erster Stelle steht *Abraham*, der Vater unseres Glaubens (vgl. Röm 4, 17). Er ist auch die überragende Gestalt des Betens im Alten Testament. Ihm offenbart sich Gott, und Abraham gibt ihm die Antwort seines Lebens, indem er Gott gehorcht. Das ist die Urform des Betens. Abraham »baute dem Herrn einen Altar und rief den Namen des Herrn an«, heißt es (Gen 12, 8). Hier finden wir noch keine Bitte, sondern nur die reine Anerkennung Gottes als Gott: Du, der du Gott bist!

Auf Gottes Verheißung antwortet Abraham mit seinem Glauben. Es entsteht ein lebendiger Dialog zwischen Gott und Abraham und schließlich der Bund, in dem Gott sich in Liebe an Abraham und seine Nachkommen, das Volk Israel, bindet.

An der Gestalt Abrahams erkennen wir auch, was Fürsprache ist. Sie ist ein Gebet für die anderen, das aus einem mitleidvollen Herzen kommt. Die Fürsprache ist ein mutiges Eintreten für andere in einer schwierigen Situation, wobei man sich selbst nicht schont (vgl. Gen 18, 22–33). In vollkommener Form hat das Jesus Christus am Kreuz verwirklicht. Unsere Fürbitte, wenn sie ernst gemeint ist, hat hier Maß zu nehmen.

Dass Gebet Ringen um Glauben ist, erkennen wir an Abrahams Opfer (Gen 22, 1–19). Der Verheißung Gottes, in der er sich Abraham gegenüber selbst verpflichtet hat, entspricht dessen großer Glaube. Diese Geschichte, deren Bedeutung kaum auszuloten ist, will sie vielleicht besagen, dass der Mensch nur durch das Opfer zu seiner wahren Größe vorstoßen kann?

Der Patriarch *Jakob* zeigt uns, dass Gebet auch Kampf sein kann (Gen 32, 23–33), aus dem der Mensch gezeichnet, aber gesegnet hervorgeht. »Ich lasse dich nicht los, wenn du mich nicht segnest«, spricht Jakob zu Gott. Er »zwingt« Gott, zu seiner Verheißung zu stehen: »Ich bin mit dir, ich behüte dich, wohin du auch gehst, und bringe dich zurück in dieses Land« (Gen 28, 15). Jesus wird den Seinen nahe legen, »dass sie allezeit beten und darin nicht nachlassen sollen«; denn »sollte Gott seinen Auserwählten, die Tag und Nacht zu ihm schreien, nicht zu ihrem Recht verhelfen, sondern zögern?« (Lk 18, 1.7).

Mose ist erstmals Mittler im eigentlichen Sinn und verweist damit auf Jesus selbst. Er, mit dem Gott »Auge in Auge redete, wie Menschen miteinander reden« (Ex 33, 11), erweist sich als geradezu hartnäckiger Fürbitter, ohne sich selbst zu schonen. Er bittet nicht für sich, sondern für das Volk, das Gott sich erwählt hat, und geht dabei bis an die Grenze des Möglichen: »Ach, dieses Volk hat eine große Sünde begangen. Götter aus Gold haben sie sich gemacht. Doch jetzt nimm ihre Sünde von ihnen! Wenn nicht, dann streich mich aus dem Buch, das du angelegt hast« (Ex 32, 32).

Das Gebet der *Propheten* kann Klage sein, die aus einem verzweiferten Herzen kommt (Jer 15, 10–21), Eingeständnis der Schuld im Namen des ganzen Volkes und Bitte um Vergebung (Dan 9, 4–19), vor allem aber ist es Bitte um Verschonung des Volkes, das sich gegen seinen Gott veründigt hat (Am 7, 2.5).

David, der König nach dem Herzen Gottes, wurde durch seine Lieder zum vorbildlichen Beter nicht nur für das Volk Israel, sondern auch für die Kirche, und ist es bis heute. »Bei allen seine Taten stimmte er Loblieder an auf Gott, den Höchsten, mit rühmenden Worten. Er liebte seinen Schöpfer von ganzem Herzen, alle Tage pries er ihn mit Liedern« (Sir 47, 8).

Herausragendes Zeugnis biblischen Betens sind die *Psalmen*, die insgesamt in das Beten der Kirche eingegangen sind, die in ihnen ihr inspiriertes Gebetbuch sieht. In der Zeit von Esra und Nehemia (5./4. Jahrhundert) hat der Psalter wohl seine heutige Gestalt erhalten. Er enthält 150 Lieder verschiedener Art, wobei Klagelieder den größten Anteil bilden. Dem Psalter ist nichts Menschliches fremd. Wie im Judentum, so ist er auch im neutestamentlichen Gottesvolk das Gebetbuch für den Gottesdienst wie auch für das Beten des Einzelnen, wodurch die Bedeutung des so reichen, gemeinsamen, geistlichen Erbes überdeutlich wird.

In der Kirche hat der Umgang mit den Psalmen zu deren Verchristlichung geführt, d. h. man hat sie im Licht des Christusereignisses neu gelesen und verstanden.

Wir können nicht vom biblischen Beten sprechen, ohne an die »Anawim«, die Armen und Kleinen Gottes, zu denken. Das sind die unzähligen Menschen, die »ihre Hoffnung ganz auf Gott setzen«, wie es die Benediktsregel später ausdrücken wird (Kap. 4,41). Sehr schön wird dann im Evangelium die innere Haltung dieser Menschen beschrieben, wenn es heißt, dass ein solcher »auf den Trost Israels wartete« (Lk 2, 25). Diese schlichten, frommen Beter, deren Gebetbuch eben der Psalter war, haben maßgeblich zur Verinnerlichung biblischen Betens beigetragen.

Jesus als Beter

Jesus, der Mensch gewordene Gottessohn, hat im Haus von Nazaret anhand der Tora lesen und bei seiner Mutter Maria und seinem Pflegevater Josef sowie in der Synagoge von Nazaret und im Tempel beten gelernt. Doch die eigentliche Quelle seines Gebetslebens deutet er mit den Worten an: »Wusstet ihr nicht, dass ich in dem sein muss, was meinem Vater gehört?« (Lk 2, 49). Seine Beziehung zum Vater im Himmel ist Geheimnis, an dem er uns aber Anteil gibt. Er nennt ihn »meinen Vater« und »euren Vater« (Joh 20, 17).

Die Evangelien, besonders das des Lukas, berichten uns, dass Jesu Wirken sowie sein Leiden, Sterben und Auferstehen nur auf dem Hintergrund seines vertrauensvollen Betens zum Vater zu verstehen sind. »Abba« nennt er ihn und bringt damit zum Ausdruck, dass der Vater immer bei ihm ist (vgl. Joh 16, 32).

Jesus betet bevorzugt nachts und in völliger Einsamkeit zum Vater (Mk 1, 35; 6, 46; Lk 5, 16; 6, 12). Im Garten Getsemani liefert er sich im Gebet dem Willen des Vaters aus (Lk 22, 42). Seine letzten Worte am Kreuz sind Gebet.

Jesus lehrt uns beten

Die Einmaligkeit des Betens Jesu wird für uns fassbar in der Bitte der Jünger: »Herr, lehre uns beten« (Lk 10, 1). Im Vaterunser, »auf dessen Höhe wir immer bleiben sollen« (Papst Johannes XXIII.), leitet er uns an, Gott »unseren Vater« zu nennen, womit er uns nahe legt, den Vaternamen Gottes immer im Herzen zu tragen.

Die Aufforderungen Jesu an uns zu beten, sind zahlreich. Wir dürfen beten und wir sollen beten. Um alles, was wir brauchen, dürfen wir Gott mit Freimut bitten, wobei letztes Kriterium der Wille des Vaters ist (vgl. Mt 6, 10; 26, 39). So schließt das Gebet die Bekehrung unseres Herzens ein und wird zum Ausdruck unseres kindlichen Glaubens.

Die Kirche betet

Wie ihr Herr gebetet und es ihr aufgetragen hat, so betet auch die Kirche. Man kann sagen, dass sie das Gebet Christi fortsetzt in der Erwartung seiner Wiederkunft. Die Gemeinde Jesu sieht sich in der lebendigen Gebetstradition des jüdischen Volkes, das feste Gebetszeiten den Tag über kannte. Im Eingehen auf das Wirken des Heiligen Geistes erinnert sich die Kirche aber bei ihrem Beten immer an das Christusgeheimnis, in das der Geist Jesu sie immer tiefer einführt (vgl. Joh 16, 13 f.) und das ihr Beten prägt und sie als christliche Gemeinschaft aufbaut. Nach dem Glauben der Kirche ist der Herr selber gegenwärtig, »wenn die Kirche betet und singt« (2. Vatikanisches Konzil, Liturgie-Konstitution 7).

Was die Apostelgeschichte berichtet – »Sie alle verharrten dort einmütig im Gebet, zusammen mit den Frauen und mit Maria, der Mutter Jesu, und mit seinen Brüdern.« »Sie hielten an der Lehre der Apostel fest und an der Gemeinschaft, am Brechen des Brotes und an den Gebeten« (Apg 1, 12; 2, 42) –, entwickelt sich zum praktizierten Gemeindeleben. Tagzeitenliturgie bzw. Stundengebet, in dem man Gott für das Heil in Christus preist und sich gegenseitig im Glauben bestärkt, ist ursprünglich jedem Christen aufgegeben. Der Wunsch der liturgischen Reformen des 2. Vatikanischen Konzils, dem Stundengebet im täglichen Leben aller Gläubigen wieder Platz zu verschaffen, ist hingegen noch nicht erfüllt. Das neue Stundenbuch der Kirche, gedacht für gemeindliche und gemeinschaftliche Tagzeitenliturgie, bedarf wohl, bezogen auf bestimmte Bedürfnisse, einer Ergänzung, damit die Gebetszeiten der Kirche im christlichen Alltag praktiziert werden können. Hier will TE DEUM als monatlich neu erscheinendes Stundengebetbuch Anregungen geben. Eine Aufgeschlossenheit dafür ist vielerorts festzustellen, gerade auch in ökumenischer Perspektive. Die Pflege der Tagzeitengottesdienste in den evangelischen Gemeinden und Gemeinschaften macht diesbezüglich Hoffnung.

Die Tagzeitenliturgie ist Basis der benediktinischen bzw. monastischen Tradition. Für den heiligen Benedikt ist der gemeinsam vollzogene Gottesdienst Mittelpunkt des gesamten Lebens im Kloster. Bekannt ist sein Grundsatz: »Dem Gottesdienst soll nichts vorgezogen werden« (Benediktsregel 43, 3). Vergleicht man diese Weisung mit einer anderen: »Der Liebe zu Christus nichts vorziehen« (Benediktsregel 4, 21), so erkennt man die hohe Wertschätzung des Gottesdienstes als Feier, in dem die Betenden tatsächlich dem Herrn begegnen, wenn sie seiner Erlösungstat gedenken.

Große Bedeutung hat bei Benedikt die betende Lesung der Heiligen Schrift. Ihre Wirkung auf das Gebetsleben des Christen insgesamt fasst prägnant das Wort eines Benediktiners zusammen: »Mit Gott sprechen lernst du nur dann, wenn du zuhörst, wie Gott mit dir spricht« (P. Raphael Hombach).

Der benediktinische Dreiklang *Gebet – Lesung – Arbeit*, den die Mönche jahrhundertlang zu verwirklichen suchten, war bestimmend für die Entwicklung des christlichen Abendlandes. Zweifellos kann er auch heute noch hilfreich sein.

Ihr Benedikt Müntnich OSB

Abt von Maria Laach

© Redaktion TE DEUM · Benediktinerabtei · D-56653 Maria Laach